

Dieter Emeis

Rat – Hilfe aus dem Glauben

Rat als Hilfe aus dem Glauben hat in der Kirche zwar Tradition; aber von dieser Tradition zu unserer gegenwärtigen kirchlichen Beratungspraxis gibt es kaum mehr Brücken. Es ist vielleicht gut, einige Erinnerungen aufkommen zu lassen, um zu sehen, ob Tradition uns auch in neuer Situation helfen kann. Es soll so geschehen, daß zunächst mit einem Höchstmaß an Sympathie zurückgeschaut wird, um erst danach auch kritische Feststellungen zu machen.

Ein Blick in die Tradition

1. Zur Person des Beraters

Beratender Dienst gehörte zur Aufgabe des Priesters, also des *Amtsträgers* in einer Gemeinde oder Pfarrei. Ort der Beratung war vor allem, aber nicht nur der Beichtstuhl. In ihm ging es ja nicht nur um Sündenvergebung, sondern auch um Aussprache von Not und Leid und um Seelenführung. Ihre Anerkennung in der Gemeinde lasen viele Priester davon ab, ob ihr Dienst im Beichtstuhl gesucht wurde. Vertrauen bezogen die Priester zwar grundlegend von ihrem Amt; aber hinzu kam, ob die Menschen mit ihnen Erfahrungen machten, verstanden und angenommen zu werden. Auch Güte wurde gesucht. Einen wichtigen Hinweis auf die Rolle gibt das Wort „Beichtvater“. Die Beratung wurde als väterlicher Dienst verstanden. Vorausgesetzt war dabei, daß sich der geistige Vater mit dem im Evangelium verkündeten wahren Leben in besonderer Weise vertraut gemacht hatte und darin zu leben suchte, um aus der Barmherzigkeit Gottes heraus einerseits die Menschen in ihren Nöten und Sünden anzunehmen und andererseits herausführende oder weiterhelfende Worte zu sagen. Auch ein Mann des Gebets sollte der Beichtvater sein – nicht nur des fürbittenden Gebets, sondern auch eines Betens, durch das Gottes heilende Nähe in einem Menschen Gegenwart werden kann.

Nicht zuletzt von diesen Erwartungen her war beratender Dienst in der Kirche nicht nur Dienst des Amtsträgers, sondern auch Dienst von *Charismatikern*, die nicht zugleich Priester, also keine Amtsträger waren. Es gab nicht nur für ihr Charisma weithin bekannte und gesuchte Beichtväter – wie etwa den Pfarrer von Ars –, sondern auch Laien – wie zum Beispiel der hl. Nikolaus von der Flüe. In ihnen erfuhr man die Geistesgabe, daß sie die Situation derer, die zu ihnen kamen,

in einer geistlichen Hellsicht durchschauten, offenlegen konnten, worum es im Grund ging, und wirkmächtige Worte sagten, durch die Heilung und Versöhnung gefunden wurde.

Schließlich gab es die *gegenseitige Beratung* in der *Correctio fraterna*. Christen erwiesen einander als Brüder – heute sollten wir umfassender formulieren: als Geschwister – den Dienst, sich aufmerksam zu machen auf Abweichungen vom Leben oder auf nicht wahrgenommene Lebensmöglichkeiten. Da war die Gemeinschaft nicht getrennt in die einen, die Rat brauchen, und die anderen, die Rat geben können. Alle brauchen den Rat anderer, und alle können anderen mit ihrem Rat helfen.

2. Zur Intention der Beratung

Was war das zentrale Ziel des Rates in der Kirche? Die Menschen erfuhren sich und ihren Lebenszusammenhang als unheil. Sie suchten Heilung – auch, aber nicht nur in der Sündenvergebung. Beratung und Therapie im umfassenden Sinn waren miteinander in den Erwartungen an die Beratungssituation verbunden. Bei der Beratung war die zentrale Frage die nach dem Willen Gottes, die als identisch verstanden wurde mit der Frage nach dem *zeitlichen und ewigen Heil*. Erinnert sei an die Situation, in der im Evangelium der reiche junge Mann bei Jesus Rat erbittet: „Guter Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ (Mk 10,17). Der Mann war unsicher, ob er so, wie er lebte, nach dem Willen Gottes, also lebendig lebte. Die allgemeinen Weisungen zum wahren Leben reichten nicht aus, um ihn zu seinem Leben zu führen. Jesus durchschaut das und gibt die Diagnose und den Rat. „Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (21). Der reiche junge Mann nimmt das Geschenk des liebenden Rates nicht an. Jesus trauert um ihn.

Zum Hintergrund der Beratungspraxis sowohl im Evangelium wie in der Tradition der kirchlichen Seelenführung gehören zwei Vorgaben: Man teilte miteinander ein existentielles *Interesse am wahren Leben*. Lebenswissen im Sinn von Vertrautheit mit Lebensweisen, die dem Menschen gut tun, war wichtiges, ja das wichtige Anliegen. Im Alten Testament ist dies besonders deutlich in den Büchern der Weisheitstheologie. In der kirchlichen Tradition kann man dieses Interesse am wahren Leben zum Beispiel greifen in den Katechismen, in denen Glaubenswissen immer auch als Lebenswissen verstanden wurde. So schreibt Martin Luther zur Begründung, warum Kinder und Gesinde die drei Stücke (die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser) lernen sollen, daß in ihnen zusammengefaßt ist, „was der Christen Lehre, Leben, Weisheit und Kunst“ ist. „Kunst“ meint hier nicht ein Lebenskünstlertum, sondern die Fähigkeit, lebendig zu leben. Man teilte auch die überlieferte Grundüberzeugung, daß der Mensch zu

seinem wahren Leben findet, wenn er sich auf *Gottes Weg* mit ihm einläßt. Die beiden Fragen „Wie gelingt mir mein Leben?“ und „Was will Gott von mir?“ galten als eine Frage. Glaube als Glaubensspraxis galt als die wahre Lebenspraxis.

Von der Intention der Beratung, im Glauben das Leben zu finden, ist noch einmal auf die Person des Beraters zu blicken. Hinter der *Correctio fraterna* steht die Überzeugung, daß mit der Gabe des Geistes allen eine fundamentale Vertrautheit mit dem Willen Gottes geschenkt ist und Glaubensgemeinschaft auch Verantwortung für das gelingende Leben der anderen mit einschließt. Der Amtsträger hatte Autorität, weil er die in der Überzeugungsgemeinschaft angesammelte Erfahrung mit wahren Leben vertrat. Der Fromme wurde gesucht, weil er sich mit diesen Erfahrungen in besonderer Weise vertraut gemacht hatte. Man drängte zum Charismatiker, weil es als Gabe des Geistes galt, aus den überlieferten Erfahrungen heraus den Willen Gottes auch in neuen Lebenssituationen bzw. in der unverwechselbar eigenen Biographie einzelner auszumachen. Das Gebet um den Geist des Rates gehörte zur Beratungssituation dazu. Schließlich ging es auch darum, sich beim Beratenden mit dem Rat auch die Kraft zusprechen zu lassen, sich auf den als wahr erkannten Weg einzulassen und sich darauf Gott anzuvertrauen. Ging es doch im wahren Leben nicht zuerst um eine menschliche Eigenleistung, sondern um das Wunder des Lebens, das Gott mit seiner Kraft in menschlicher Schwachheit wirkt.

3. Mißverständnisse und Mißbräuche

Wenn diese hier zunächst sympathisch erinnerte Tradition es schwer hatte und hat, in unsere Zeit zu finden, liegt das unter anderem an zwei Mißverständnissen und Mißbräuchen. Zum einen wurde der in der Autorität der Vaterrolle ausgeübte Dienst der Beratung oft auf eine manchmal recht subtile Weise zur *Herrschaft* über Menschen. Menschen fanden sich in der Rolle von Kindern, denen nicht zugemutet wurde, ihren Weg zu finden. Führung wurde nicht als Beistand und Hilfe realisiert. Es sank die andere Überlieferung ab, daß in der Gabe des Geistes alle Subjekte der Geschichte ihres Glaubens an Gott werden und damit Seelenführung die Suche nach dem eigenen Weg nicht erübrigen, sondern ermöglichen, fördern und stützen soll. Es ist nicht ohne Gefahr, wenn die Glaubensgemeinschaft gegen die Weisung Jesu doch zwischen Vätern und Kindern unterscheidet. Es kann dann in den Hintergrund treten, daß alle Brüder und Schwestern sind, die alle einander mit ihrer Gabe zum wahren Leben helfen können und sollen. Zu diesen Gaben gehört auch die des Amtes, aber nur zusammen mit den anderen Gaben.

Zum anderen wurde die Einheit zwischen dem Willen Gottes und dem Gelingen des Lebens nicht immer und konsequent durchgehalten. *Wille Gottes* wurde auch verstanden und verkündigt als *Last, Grenze und Verzicht auf Leben* in dieser Zeit, um dafür den Lohn eines ewigen Lebens zu gewinnen. Im Extrem stand das Bild eines despotischen Gottes da, der mit den Geboten den Gehorsam seiner Unterta-

nen testet. Die Freude an dem Gott, der aus Liebe Wege zum wahren Leben weist, konnte vielerorts nicht um sich greifen. Dies verstärkte den Verdacht, Kirche übe mit ihrem Rat, der sowieso fast nur noch von „oben“ kam und kaum mehr in der Gemeinschaft des Glaubens wuchs, Herrschaft über die Kleinen aus.

Gewandelte Situation

Nicht nur die skizzierten Mißverständnisse und Mißbräuche machen es schwer, die erinnerte geistliche Beratung in heutiger kirchlicher Beratungspraxis weiterzuführen. Die Gesamtsituation hat sich tiefgreifend gewandelt:

Wir leben nicht mehr in einer Gesellschaft, die ihr in gemeinsamen religiösen Grundüberzeugungen wurzelndes Lebenswissen miteinander teilt und weiter aufbaut. Daß heute soviel Rat gesucht wird, hängt auch damit zusammen, daß die *pluralistische Gesellschaft* mit ihrem Markt der Meinungen vom einzelnen als *ratlos* erfahren wird. Die informellen Beratungen im Raum miteinander geteilter Lebensentwürfe (Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft) fallen in unserer Zeit weitgehend aus. Viele Menschen, die nicht in einer Überzeugungsgruppe beheimatet sind, müssen allein zu ihrem Leben finden und sind mit dieser Aufgabe objektiv und subjektiv überfordert.

Im allgemeinen geistigen Klima ist es unselbstverständlich, ja *ungewohnt* geworden, den Weg zum wahren Leben in der *Frage nach dem Willen Gottes* zu suchen. Überhaupt wird die Frage nach wahren Leben nur selten in der Tiefe gestellt, in der ein Heilwerden der Person, eine Versöhnung des Menschen mit sich, mit dem Nächsten, mit der Natur, mit Gott gesucht wird. Sehr oft stehen im Vordergrund Fragen pragmatischer Lebensbewältigung, bei deren Bearbeitung es unangemessen erscheint, „tiefer“ nachzufragen, was wir denn überhaupt mit unserem Leben sollen.

Die Kirche ist erst auf dem Wege, sich von der religiösen Institution einer christentümlichen Gesellschaft zu einer identischen Glaubensgemeinschaft in der Diaspora zu wandeln. Auf welcher gemeinsamen Basis ein Berater im kirchlichen Dienst und ein ratsuchendes Kirchenmitglied einander begegnen, ist von vornherein nicht auszumachen. Jedenfalls ist nicht einfach vorauszusetzen, daß der Berater/die Beraterin als Glaubensbruder/als Glaubensschwester gesucht wird, um auf dem gemeinsamen Grund überlieferter Erfahrungen mit im Glauben gegendem Leben nach einem Weg mit Gott in heutiger Lebenssituation zu suchen. Viele Menschen, ob sie selbst zur Kirche gehören oder nicht, kommen nicht zur kirchlichen Beratung in Erwartung einer Hilfe aus dem Glauben, sondern weil sie dort Menschen finden, denen sie vertrauen können, die sie annehmen in ihrer Not, die ihren Klagen und Zweifeln zuhören, im Gespräch mit denen sich vielleicht ein Weg öffnet, der allein nicht zu finden war. Es ist nur folgerichtig, daß sich ein ganz

von der Diakonie bestimmtes Selbstverständnis kirchlicher Beratung herausbildete und daß Qualifikationen für diesen Dienst bei Fachleuten helfender Gesprächsführung gesucht wurden. Es macht traurig, wenn die Identität dieser Diakonie als kirchliche Praxis allein durch die materiale Bindung an bestimmte Weisungen der kirchlichen Sittenlehre gesucht wird, statt sehr viel tiefer danach zu fragen, aus welchem im Glauben begründeten Lebensentwurf und aus welchen im Glauben geschenkten Lebenskräften heraus diese Sittenlehre zugemutet, bejaht und gelebt werden kann.

In dieser tieferen Dimension ist die Frage aber wohl fällig, wie christlich-kirchlicher Rat auch Hilfe aus dem Glauben sein kann und sein soll. Die Frage umfaßt zwei Ebenen: 1. Wie kann der Berater/die Beraterin aus seinem/ihrem Glauben heraus Ratsuchenden helfen? 2. Wie kann der Berater/die Beraterin Ratsuchenden helfen, die Kräfte ihres Glaubens für die Bewältigung ihrer Situation zu finden und zu nutzen? Diesen Fragen soll im Blick auf das Bindungsverhalten in unserer Gesellschaft etwas nachgegangen werden.

Anwalt der Geschichte Gottes mit dem Menschen

Als Christ darf und soll ich bei jedem Ratsuchenden von zwei Überzeugungen ausgehen:

1. *Gott hat mit jedem Menschen seine Geschichte.* In jedes Menschen Geschichte gibt er Kräfte und Anrufe, durch die er den Menschen an sich ziehen will. Auch wo Menschen nicht unter dem Wort des Evangeliums stehen und aus der Kraft des Gebets und der Sakramente leben, sind sie nicht ohne Anruf von Gott und ohne Kraft von ihm. Gott meldet sich in ihren Sehnsüchten und in ihrem Verlangen nach sinnvollem Leben. Er begegnet ihnen vor allem in ihren Beziehungen, in denen er darum wirbt, daß sich Menschen auf ein Füreinander des Lebens einlassen.

Das gilt auch für die eine besondere Beziehung zwischen Mann und Frau. Gott schuf den Menschen als Mann und Frau, damit sie sich aneinander binden, sich so gegenseitig aus dem Alleinsein retten, einander leben helfen und in Treue das Geschenk machen, sich nicht wieder allein zu lassen. Bei der Frage, ob sich Menschen auf diesen Traum Gottes von Mann und Frau einlassen, geht es auch um ihr Heil, also um die Frage, ob sie Gott seine Geschichte mit sich haben lassen und darin wahres Leben finden.

2. *Gottes Werben erreicht nicht ungebrochen und unbehindert die Menschen.* Die vom einzelnen nicht verschuldete „Sünde der Welt“ verstellt Wege wahren Lebens und verschränkt sich auf für uns undurchschaubare Weise mit den auch schuldhaften Verweigerungen des eigenen Herzens gegenüber den Lebensanrufen des Geistes. Wir Menschen sind beziehungsbehindert – auch durch die Strukturen, in denen wir leben, und durch nach uns greifende Lebensirrtümer. Gleichwohl

steht Gott in Treue zu seinem Traum vom Menschen. Diese seine Treue ist wirksam – auch noch in den vielen Menschengeschichten, die da sehr gebrochen und belastet gelebt werden.

Als Christ kann und soll der Berater/die Beraterin auch die Frage haben: Wie kann ich dem Ratsuchenden helfen, seine Geschichte mit Gott zu haben und darin in seiner Situation beginnendes ewiges Heil zu finden? Wie kann ich dem Ratsuchenden helfen, in seiner Situation den Willen Gottes zu finden – auch ohne daß ich dabei ausdrücklich von Gott spreche? Es wäre verfehlt, aus diesen Fragen unmittelbar Entscheidungen nahezulegen oder Handlungsanweisungen zu geben. Aber diese Fragen können und sollen doch sensibel machen für eine auch *geistliche Wahrnehmung der Situation*. Dazu gehören etwa folgende Fragen:

- Welche *Sehnsüchte* nach wahren Leben (nicht nur Bedürfnisse) sind im Ratsuchenden lebendig und können von diesem vertrauensvoller und mutiger zugelassen werden? (Sehnsüchte als allgemeines Heilswirken Gottes.)
- Durch welche *Lebensirrtümer* der Umwelt ist der Ratsuchende verwirrt? Wie kann ich ihm bei einer „Unterscheidung der Geister“ helfen?
- Wo *verweigert* sich der Ratsuchende ihm in seiner Situation offenstehenden Möglichkeiten, die Nächstenliebe zu leben – auch in der einen Beziehung von Mann und Frau, in der die geschlechtliche Gemeinschaft Ausdruck und Quelle umfassender personaler Annahme sein oder werden kann und soll?
- Wie kann ich dort, wo *Schuld* den Weg in die Zukunft belastet oder in einer Beziehung trennend wirkt, Erfahrung mit der Kraft der *Vergebung* und der *Versöhnung* vermitteln?
- Wo ist der Ratsuchende von seiner Biographie und Situation her ohne den Zuspruch neuen Lebens aus dem Evangelium mit dessen vollem Anspruch überfordert, ohne daß er dadurch vor einem Alles-oder-Nichts steht, seine Antwort der Liebe zu geben?
- Wie kann ich Ratsuchenden, die immer aus der Erfahrung unheilen Menschseins in unheiler Welt kommen, helfen, einerseits das *Leiden* an unserem Unheilsein auszuhalten und andererseits *an der Heilung* unserer Beziehungen zu *arbeiten* und dabei Erfahrungen mit der heilenden Kraft erbarmenden, versöhnlichen, demütigen Umgangs der Menschen miteinander zu machen?

Aus diesen Fragen, die der Berater aus seinem Glauben heraus zunächst an sich stellt, kommt dann vielleicht auch die eine oder andere Frage, die er dem Ratsuchenden als Hilfe zum Leben stellen kann. Vielleicht gibt es vor diesem Hintergrund sogar Beratungssituationen, in denen der Berater auch einmal Zeugnis geben kann von Gottes Geschichte mit uns Menschen und von den Kräften und der Hoffnung, die uns darin gegeben werden. Vielleicht kann es für einen Ratsuchenden, der selber keine Beziehung zum Gebet hat, eine Hilfe bedeuten, wenn der Berater/die Beraterin für ihn betet und davon gelegentlich auch etwas sagt.

Hilfe zur Glaubensgeschichte

Ratsuchende können auf eine sehr gestufte Weise ihre Lebensgeschichte auch als ihre Glaubensgeschichte verstehen und leben. Wie ein Rat als Hilfe aus dem Glauben auf die spezifische Glaubenssituation einzelner eingehen muß, kann hier nicht differenziert erörtert werden. Nur einige fundamentale Hinweise auf grundsätzliche Möglichkeiten der Hilfe aus dem Glauben sollen versucht werden.

Weil Weisungen der Kirche gerade im Lebensbereich der Ehe häufig als sehr vordergründig „moralisch“ verstanden werden, ist zunächst die Beziehung zwischen *Glaube und Moral* zu klären. Zweifellos enthält das Evangelium sittliche Weisungen. Diese dürfen aber nicht abgelöst werden von der sie tragenden Zusage, daß in Jesus Christus von Gott her das Leben der Menschen erneuert und geheilt wird. Mitten in unserem unheilen Menschsein in unserer unheilen Welt stiftet Gott Kräfte und Möglichkeiten eines erneuerten Füreinanders der Menschen. Glauben meint, sich die neuen Kräfte und Möglichkeiten des Lebens schenken und sich für das neue Füreinander der Menschen beanspruchen zu lassen. Was im Evangelium zur ehelichen Bindung gesagt wird, ist also zunächst so zu verstehen, daß Gott zu seinem Traum von Mann und Frau steht und dafür neu den Geist gibt, in dem Menschen leben können, was in ihnen selbst als Sehnsucht wohnt. Wer zu seiner Taufe und Firmung steht, versteht sich gerufen und gesandt, in seiner Lebenspraxis dem Frieden Gottes unter den Menschen zu dienen und sichtbar zu machen, wie Gott unser Friede möglich ist. Das heißt für die Ehe von Christen: Menschen lassen sich aus dem erneuernden Zuspruch des Glaubens füreinander als Friedenszeichen Gottes beanspruchen, um lebenspraktisch zu zeigen, wie von Gott her Ehe möglich ist. Das christliche Eingehen der ehelichen Bindung ist Glaubensbekenntnis in einer bestimmten Lebenssituation. Das Arbeiten an der Beziehung meint, den Geist, der beziehungsfähig macht, zur Wirkung kommen zu lassen. Dazu gehört auch, den Geist immer wieder zu suchen: im Hören auf das Evangelium, im Gebet, in der Glaubensgemeinschaft, in der Feier der Eucharistie. In der gelebten ehelichen Annahme und Treue geht es zugleich um ein Zeichen, daß Gott den Menschen angenommen hat und in Treue an seinem Leben hängt.

Wo Menschen in kritischen Situationen stehen, in denen es um das Eingehen einer ehelichen Bindung oder um die Treue zu einer einmal eingegangenen Bindung geht, müssen Christen, die ihre Lebens- und Beziehungsgeschichte grundsätzlich auch als ihre Glaubensgeschichte verstehen und leben wollen, die Frage einbeziehen: Wie kann und soll ich mich in meiner Situation auf Gottes Heilsgeschichte mit mir, mit uns, mit unserer Kirche als Zeichen für diese unsere Gesellschaft einlassen? Auch aus dieser Frage sind nicht ohne Rücksicht auf Situationen und die hinter ihnen stehenden Biographien unmittelbar Entscheidungen oder Handlungsanweisungen abzuleiten. Aber es kann die Krisensituation schon sehr verändert aussehen, wenn die Betroffenen nicht nur ihre Bedürfnisse zu erkunden suchen,

sondern auch danach fragen: Welche Hingabe des Vertrauens will Gott von mir und wozu will er mir die Kraft geben, auf die ich mich verlassen kann und soll? Wie kann und soll ich in meiner Situation anschaulich machen, wie Gott den Frieden will und wirkt? So kann allerdings wohl nur fragen, wer wenigstens anfanghaft *Glaubenserfahrung als Geisterfahrung* gemacht hat, also erfahren hat, wie von „oben“ her Kraft und Licht in die Schwäche und das Dunkel menschlichen Lebens kommen kann.

Damit die Rede von „Frieden“ und „Heil“ nicht mißverstanden wird, ist weiter zu klären, daß es darin um *Anfänge* geht, die in menschlichen und ehelichen Beziehungen auf eine sehr unterschiedliche Weise auch mit der Erfahrung noch wirksamen Unfriedens und Unheils zusammengehen. Zur Glaubensgeschichte des Christen gehört darum immer auch eine *Geschichte des Leidens*: am eigenen auch noch Unheilsein und am auch noch Unheilsein der anderen und unseres ganzen Lebenszusammenhangs. Nicht resignatives Leiden ist damit gemeint, sondern ein Leiden als Praxis der Liebe und der Hoffnung. Es ist nicht nur verständlich, sondern auch berechtigt, daß Menschen und Christen aus Leidsituationen Auswege suchen; aber dies darf die Frage nicht ausblenden: Wo und wie kann für mich auch das angenommene und ausgehaltene Leid zum Weg meiner Liebe und Hoffnung werden, durch den Gott seine Geschichte mit mir sucht? Gerade auf diese Frage kann nur der die Antwort finden, der sie für sich stellt. Aber einem Menschen, der seinen Weg des Glaubens gehen will, darf und kann man helfen, sich diese Frage zu stellen.

Auch eine Beratung, die dem Ratsuchenden bei seiner Glaubensgeschichte helfen will, muß vor allem darauf ausgerichtet sein, *daß der Suchende selbst seinen Weg mit seinem Gott findet*. Sicher muß es wie in jeder Überzeugungsgemeinschaft auch in der Kirche *Normen* geben, in denen gemeinsame Erfahrungen – in der Kirche mit dem Willen Gottes – ihren Ausdruck finden. Richtig verstanden, sind diese Normen nicht Lebensbelastung, sondern miteinander geteilte Lebensberatung und Lebenshalt. Sie entlasten den einzelnen insofern, als er in der Suche nach seinem Weg nicht alleingelassen wird. Weil sie Ausdruck miteinander geteilter Überzeugung vom wahren Leben sind, binden sie auch den, der zu der Überzeugungsgemeinschaft gehören will. Daß gleichzeitig ein *Raum unübertragbar eigenen Suchens* bleibt, zeigt sich zum Beispiel bei der Frage des Bindungsverhaltens darin, daß keine allgemeine Norm zwei Menschen in ihrer Beziehung die Antwort abnehmen kann, wann die rechte Zeit da ist, sich fest und endgültig aneinander zu binden. Und wenn Glaubende Beratung suchen, dann sind sie meistens nicht in „normalen“ Situationen, in denen die Norm allein als Weisung zum wahren Leben genügen könnte. Sie sind dann meistens in Situationen der Gebrochenheit und des Konflikts mit den oft von ihnen selbst bejahten Normen. Eine Praxis, die Ratsuchenden bei der Suche nach dem Willen Gottes beisteht, ohne diese Suche durch vorschnelle Wegweisung abzunehmen, wurzelt in der Überzeugung, daß

Gott selbst durch seinen Geist im glaubenden Menschen Anwalt seiner Geschichte mit diesem Menschen ist. Der Glaubende soll in der Gemeinschaft des Glaubens zugleich seine ureigene Geschichte mit seinem Gott haben. (Das schließt extreme Situationen nicht aus, in denen ein Rat handlungsanweisend sein kann, weil der Ratsuchende im Augenblick sich selbst mißtraut oder keinen Weg sieht, aber doch weiterleben will und muß.)

Die Überlegung, daß Glaubengemeinschaft darin besteht, daß Glaubende miteinander nach dem Willen Gottes fragen und ihn zu leben suchen und daß darin der einzelne Hilfe für seine Glaubensgeschichte hat, und die Einsicht, daß Beratung von denen gesucht wird, die entweder keine hilfreiche Glaubengemeinschaft erfahren oder einer besonderen Hilfe bedürfen, können dazu führen, daß wir uns durch das Phänomen der *Selbsthilfegruppen* zu neuer Praxis – auch der *Correctio fraterna* – anregen lassen. Christen, die es schwer haben, allein ihren Weg zu finden und zu gehen, können sich im Namen dessen, an den sie glauben, versammeln, um einander mit ihren Geistesgaben beizustehen und Erfahrung der helfenden Nähe ihres Herrn zu machen. In diesen Gruppen könnte eine Form der gegenseitigen Beratung besondere Bedeutung bekommen: das gegenseitige Erzählen – auch und vor allem von Glaubensgeschichten. Und in diesen Gruppen könnte eine wichtige Hilfe aus dem Glauben sein, daß man miteinander und füreinander betet. Daß sich dazu gerade Hl.-Geist-Hymnen eignen, erinnert daran, daß in einer Glaubensgeschichte – und nicht nur in ihr – Gott selbst der innerste Lebensberater des Menschen sein will und ist.